

Berthold Otto - "Meine Schule war und ist die freiheitlichste in der Welt". Katalog zur Ausstellung

*Berlin : Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale
Pädagogische Forschung 2007, 48 S.*



Quellenangabe/ Reference:

Berthold Otto - "Meine Schule war und ist die freiheitlichste in der Welt". Katalog zur Ausstellung. Berlin :
Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale
Pädagogische Forschung 2007, 48 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-40727 - DOI: 10.25656/01:4072

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-40727>

<https://doi.org/10.25656/01:4072>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de



BERTHOLD OTTO

“MEINE SCHULE WAR
UND IST DIE
FREIHEITLICHSTE
IN DER WELT”

KATALOG
ZUR
AUSSTELLUNG

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Berthold Otto

„Meine Schule war und ist
die freiheitlichste in der Welt“



Berlin 2007

Herausgeber:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des
Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Ausstellungskonzeption:

Ursula Basikow, Ilka Lenze

Gestaltung und Ausführung der Ausstellung:

Angelika Dahm-Ritzi + Rainer von Braun

Umschlaggestaltung:

Angelika Dahm-Ritzi

Ausstellungsdauer:

19. Januar bis 18. Mai 2007

Ausstellungsort:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
Warschauer Str. 34
10243 Berlin

Öffnungszeiten:

Montag – Freitag: 10.00 – 18.00 Uhr

Vorwort

BERTHOLD OTTO gehört zu jenen bedeutenden Reformpädagogen des frühen 20. Jahrhunderts, die es sogar zu einem Eintrag in die großen allgemeinen Lexika und Enzyklopädien gebracht haben. Und selbstverständlich findet sich sein Name in allen übergreifenden pädagogischen Nachschlagewerken.

Es war deshalb für die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) ein besonderer Glücksfall, als uns EDZARD PAULSEN 1998 den Nachlass seines Großvaters BERTHOLD OTTO angeboten hat. Am 11.9.1998 wurde der Übereignungsvertrag unterschrieben, der neben dem eigentlichen Nachlass auch die Übernahme von Archivalien der Berthold-Otto-Schule bestimmte, die 1906 von OTTO als Hauslehrerschule gegründet wurde.

In diesem Bestand findet man auch eine ganze Reihe von Schülerzeitungen, die ab 1906 von Schülern der Hauslehrerschule erstellt wurden. Die Titel lauten:

- Buntes Blatt
- Nestkücken
- Der Schmetterling
- Das vierblättrige Kleeblatt
- Immergrün
- Das kleine Witzblatt
- Die Allgemeine

Dieser Fund ist durchaus bemerkenswert, denn die Lehrerschaft stand dem Pressewesen zu jener Zeit noch weit überwiegend skeptisch, ja ablehnend gegenüber. In der ‚Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung‘ findet sich im Jahrgang 1880 ein Beitrag unter dem Titel: ‚Unsere Zeitungen und unsere Jugend‘. Darin wird über jugendliche ‚Zügellosigkeit‘ sowie ‚Gemüts- und Sittenverwilderung‘ geklagt und als eine ihrer Ursachen identifizierte die Autorin die Tagespresse:

„In unserer Zeit werden täglich Millionen von Blättern mit millionenfachen Beschreibungen von Mordtaten, Betrügereien, entsetzli-

cher und ekelhafter Schwurgerichtsverhandlungen gedruckt und gelesen, von der großen ‚Times‘ in London an, ... bis zum Winkelblättchen eines deutschen Städtchens von 3000 Einwohnern.“¹

Und im Weiteren fährt sie fort:

„Diese in unseren Zeitungen millionenfach ausführlich erzählten ‚bösen und schlechten Beispiele‘ sind eine wahre Hochschule des Verbrechens und der Lasterhaftigkeit, und außerordentlich zahlreiche Schüler sind in ihr und durch sie schon ausgebildet worden.“²

Ein anderer Beitrag zu dem Thema, der 1898 in der Zeitschrift ‚Gymnasium‘ erschien, wird mit dem Ausruf eröffnet: „Kinder haben keine Zeitung zu lesen“.³

Angesichts dieser weit verbreiteten ablehnenden Haltung gegenüber der Gattung ‚Zeitung‘ findet sich bei der übergroßen Mehrheit der Lehrerschaft keine Motivation, Schülerzeitungen an ihren Schulen zu initiieren und zu fördern. Denn dies hätte eine Beschäftigung mit dem professionellen Zeitungswesen im Unterricht erfordert, das ja zumindest formal das Vorbild für Schülerzeitungen bildet und hätte des Weiteren die Schüler zur Zeitungslektüre geführt, nicht zuletzt, um sich Anregungen für die eigene Praxis zu holen.

Was hat nun BERTHOLD OTTO bewogen, in seiner Hauslehrerschule Schülerzeitungen zu begründen. Ein wichtiger Hinweis dafür findet sich in seiner Biographie. Denn nach der Aufgabe seiner Tätigkeit als Privatlehrer arbeitete er, vermutlich durch Vermittlung seines Freundes PAUL PETERSEN, von 1887 bis 1890 beim ‚Hamburger Korrespondenten‘, einer der ältesten und einflussreichsten Zeitung in Deutschland. Dass er nach wenigen Jahren diese Arbeit wieder aufgab, lag offenbar nicht an grundsätzlichen Identifikationsproblemen mit dem Beruf eines Journalisten. Vielmehr scheint ihn die aufreibende Tätigkeit als Nachtredakteur

¹ M. WELLMER: Unsere Zeitungen und unsere Jugend. In: Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung 32 (1880), 32, S. 277.

² Ebd.

³ WIDMANN: Die Zeitungslektüre der Jugend und die Schule. In: Gymnasium 16 (1898), Nr. 16, Sp. 545.

belastet zu haben, die, wie er schreibt, die Nerven vollständig ruiniert.⁴

Die journalistische Arbeit beim ‚Hamburger Korrespondenten‘ hat BERTHOLD OTTO nachhaltig von der Bedeutung des Pressewesens überzeugt, wie u.a. seine extensive Zeitungslektüre bezeugt. In seinem Nachlass befinden sich sechs, über viele Jahre gesammelte Zeitungen, die OTTO nicht nur gelesen, ja – wie zahlreiche Anstreichungen belegen – durchgearbeitet hat, sondern die er säuberlich in über 200 Bänden hat einbinden lassen. Damit verstand er eine Tageszeitung nicht nur als ein schnelles Informationsmittel, das sich am Ende des Tages bereits überlebt hat, sondern als ein dauerhaft aufzubewahrendes Dokument.

Angesichts dieser Einstellung wird die Einführung von Schülerzeitungen verständlich. Und es ist interessant zu beobachten, dass er seine professionellen Erfahrungen in diese Projekte einfließen ließ. Alle Schülerzeitungen wurden, wie die große Presse, mit Jahrgangs- und Heftzählung sowie mit einem Tagesdatum versehen. Jede Ausgabe war mit einem Impressumvermerk gekennzeichnet, der eine Adressenangabe enthielt und die Namen der Schüler aufführte, die zumindest in ihrem Selbstverständnis die presserechtliche Verantwortung trugen⁵. Weiterhin wurde die Erscheinungsweise vermerkt (wöchentlich, halbmonatlich, monatlich), wobei in den Sommerferien die Arbeit ruhte. Zwar wurden die meisten Schülerzeitungen nur hand- oder maschinenschriftlich erstellt und im Hektographieverfahren vervielfältigt, trotzdem wurde der in der professionellen Presse übliche Spaltendruck übernommen, was für die ‚Schriftsetzer‘ eine zusätzliche Herausforderung bedeutete. Diese mussten ohnehin über eine besonders gut leserliche Handschrift verfügen um von der Redaktion für diese Aufgabe ausgewählt zu werden. In einem ‚Bewerbungsschreiben‘ von 1907, den zeitgenössischen Stil ge-

⁴ Vgl. P. BAUMANN: Berthold Otto. Der Mann – die Zeit – das Werk – das Vermächtnis. [Bd. 2]. Berlin 1958, S. 11.

⁵ Im Reichsgesetz über die Presse von 1874 wird in § 8 ausdrücklich bestimmt, dass Minderjährige nicht verantwortliche Redakteure periodisch erscheinender Druckerzeugnisse sein dürfen.

schäftlicher Korrespondenz nachahmend, offerierte ein Schüler seine Dienste als ‚Setzer‘ :

„Mit Gegenwärtigem beehre ich mich der löbl. Redaktion ergebenst das Anerbieten zu unterbreiten, daß ich gern bereit wäre, meine Handschrift in den Dienst Ihres werten Blattes zu stellen und die Originale der Zeitungen zum Hektographieren anzufertigen. Wenn Sie von meiner Offerte Gebrauch zu machen belieben, so wollen Sie mir gütigst davon Mitteilung machen, was mir bedankend zur Ehr gereichen würde.“⁶

Neben den formalen Äußerlichkeiten wurde auch die inhaltliche Strukturierung der professionellen Presse übernommen. Die Beiträge werden Artikel genannt unter denen sich am häufigsten Berichte finden etwa über Familienausflüge oder Ferienerlebnisse. Aber auch Reportagen wurden geschrieben, so etwa über ein Automobilrennen. Viel Raum nahmen feuilletonistische Textsorten ein wie Erzählungen, Nacherzählungen, Märchen und Gedichte. Auch der Unterhaltungsteil fehlte nicht, so etwa Witze oder Rätsel. Manche Texte waren zusätzlich um Illustrationen bereichert, meistens Zeichnungen, die angesichts der Vervielfältigungsmöglichkeiten besondere Sorgfalt erforderten.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg tauchten erstmals gezielt politische Äußerungen auf. In der ‚Allgemeinen‘ vom 1. Febr. 1921 heißt es: „Wir vertreten keine besondere Parteirichtung, sondern es ist jeder Partei erlaubt zu schreiben“. Allerdings hinterließ die monarchistische Haltung des Schulleiters bei den Schülerzeitungsredakteuren ihre Spuren. In der gleichen Ausgabe findet sich unter dem Titel ‚Zum 27. Januar 1921‘ – dem Kaisergeburtstag – ein längerer Artikel. Darin heißt es u.a.:

„Noch vor ungefähr 4 Jahren war es ein Tag des Jubels. Durch die Novemberrevolution wurde unser Kaiser gestürzt und verbannt nach Holland. Etwas unsagbar Schweres für den Herrscher Deutschlands, der durch ein Unglück den Krieg verlor.“⁷

Auch das Geschäftsgebahnen der professionellen Presse wurde nachzuahmen versucht. Neben dem Einzelpreis wurde jeweils ein

⁶ BBF/DIPF-Archiv OT 594.

⁷ Ebd.

Abonnementpreis angegeben. Das ‚Bunte Blatt‘ etwa war zum Einzelpreis von 10 Pfg. erhältlich, das Vierteljahresabonnement kostete 1 Mark. Ob jedoch tatsächlich, wie im Impressum dieser Schülerzeitung mitgeteilt, eine Erscheinungsweise von wöchentlich einer Ausgabe über einen längeren Zeitraum durchgehalten wurde, ist allerdings fraglich. Die im Nachlass erhaltenen Ausgaben lassen dies eher bezweifeln. Weiterhin wurden in einigen Ausgaben am Ende Werbeanzeigen aufgenommen. Im ‚Nestkücken‘ vom November 1906 wurde von der ‚Druckerei des Nestkücken‘ etwa die Ausführung von Schreibarbeiten einschließlich des Druckens in beliebiger Exemplarzahl angeboten. Eher der Unterhaltung der Zeitungsmacher und ihrer Leser dienten die Anzeigen im ‚kleinen Witzblatt‘. In der Ausgabe vom 22.1.1910 heißt es:

„Neu!

Fleischfarbene Uebertünchfarbe zum Ueberstreichen schadhafte gewordenen und schmutziger Stellen am Körper. Sie sparen enorm! Keine Seife mehr nötig. Tubenweise in allen Schuhcremgeschäften erhältlich.“⁸

Die Hinführung der Schülerinnen und Schüler zur Arbeit mit einer Schülerzeitung zeigt, dass sich OTTO der aktuellen und weiter zunehmenden Bedeutung der Presse als Medium der gesellschaftlichen Kommunikation bewusst war. Seit den späten 1880er Jahren führte die Erfindung von Holzschliff und Zellulose zur großindustriellen Papierfertigung, die eine drastische Preisreduktion des wichtigsten Grundstoffs der Zeitungsherstellung zur Folge hatte. Erstmals wurden Blätter mit Auflagen von über 100 000 Exemplaren gedruckt. Aus dem früheren ‚Honoratiorenpublikum‘ der Zeitungen wurde ein Massenpublikum. Die Massenpresse orientierte sich aus wirtschaftlichen Erwägungen an den Lesebedürfnissen ihrer Käufer. Diese Entwicklung vor allem führte zu den besorgten Äußerungen vieler Lehrer und zu ihren Warnungen, Schüler von Presseerzeugnissen fernzuhalten.

BERTHOLD OTTO dagegen verkannte die Gefahren der Massenpresse sicherlich nicht. Durch die praktische Arbeit mit Schü-

⁸ Ebd.

lerzeitungen sollte jedoch eine kritische Haltung gegenüber der professionellen Presse erzeugt werden, deren Berichterstattung durch die Produktionsbedingungen (schnelle Recherche, schnelles Schreiben) ebenso wie durch wirtschaftliche Gegebenheiten (Rentabilität durch Verkauf und Anzeigen) mitbestimmt wird. Weiterhin bot die Mitarbeit an Schülerzeitungen eine Möglichkeit zur Entwicklung von sprachlichem Gestaltungshandeln, und zwar durch die Erarbeitung von Texten, deren Themen aus dem unmittelbaren Lebensumfeld der Schüler stammten. Diese Texte waren zudem nicht für den Lehrer bestimmt, wie etwa benotete Aufsätze, sondern an die Schulöffentlichkeit gerichtet. Es ist leicht vorstellbar, wie viel Stolz den Autor eines Artikels erfasste, der seinen Text erstmals in einer Schülerzeitung gedruckt sah.

Die Schülerzeitungen sind nur eines jener pädagogischen Experimente, die die Berthold-Otto-Schule auszeichnete und die sich aus dem Nachlass BERTHOLD OTTOS rekonstruieren lassen. Vieles davon ist in die Ausstellung eingegangen. Das hundertste Jahr ihres Bestehens ist uns ein Anlass, an den bedeutenden Reformpädagogen und seine Schule zu erinnern.

Berlin im Januar 2007

Christian Ritzi



Berthold Otto um 1903

Lebenslauf von Berthold Otto

06.08.1859	auf dem Rittergut Bienowitz in Niederschlesien geboren
1867 – 1873	Rendsburger Gymnasium
1873 – 1878	Schleswiger Domschule, Abiturrexamen
Herbst 1878	Immatrikulation an der Universität Kiel, Studium der Philologie und Philosophie, der Sprachen Hebräisch und Arabisch
1879	Studium in Berlin (Philosophie, Arabisch, Syrisch, klassische Philologie, National- ökonomie, Finanzwissenschaft)
1883	ohne Abschluss Universität verlassen
Frühjahr 1883 – Sommer 1884	Hauslehrerstelle bei Gräff (General- direktor der Bergwerksgesellschaft „Hibernia und Shamrock“) in Herne/ Westfalen
1884 – 1887	Privatlehrer in Berlin
1887 – 1890	Nachtredakteur beim „Hamburger Korrespondenten“
15.06.1887	Heirat mit Friederike (Frida) Mann
14.12.1887	Geburt der Tochter Helene (Lene)
14.12.1888	Geburt der Tochter Franziska (Fränze)
25.04.1890	Geburt des Sohnes Richard
Nov. 1890 – 1902	Redakteur im Verlag Brockhaus Leipzig
18.01.1892	Geburt der Tochter Felicitas (Lice)
27.03.1893	Geburt der Tochter Irmgard
03.12.1897	Vortrag „Die Schulreform im 20. Jahr- hundert“ beim Landesverband Sachsen-Thüringen des Deutschen Schriftstellerverbandes

1898	Schriftleiter von „Die Deutsche Schulreform – Wochenschrift für psychologische Politik und Pädagogik“ mit der Beilage „Lehrgang der Zukunftsschule“; 1899 von Arthur Schulz übernommen
24.02.1899	Nr. 1 von Berthold Ottos eigener Zeitschrift „Der Hauslehrer – Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern“ erscheint im Verlag Th. Scheffer Leipzig
Frühjahr 1902	Berufung durch das Preußische Kultusministerium nach Berlin
1904	Übernahme der Zeitschrift „Der Hauslehrer“ in den eigenen Verlag Berthold Ottos
1906	Eröffnung der Hauslehrerschule in Groß-Lichterfelde (Dürerstraße), an der Berthold Otto als Leiter und Lehrer tätig ist
25.11.1907	behördliche Genehmigung der privaten Hauslehrerschule
17.01.1908	Geburt der Tochter Helga
09.01.1911	Bezug des Neubaus der Schule
1914	Sohn Richard fällt im 1. Weltkrieg
1917	Umwandlung des „Hauslehrers“ in „Deutscher Volksgeist – Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes“
27.02.1921	Ehefrau Friederike Otto stirbt
1929	Berthold Otto erhält vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht die Kerschensteiner-Medaille
29.06.1933	in Berlin-Lichterfelde gestorben

Berthold Otto und die Hauslehrerschule¹

Die „Hauslehrerschule“ gehört zu jenen Versuchen der Pädagogischen Bewegung, die auf die Initiative einer einzelnen Person zurückgehen. Sie wurde von BERTHOLD OTTO in Großlichterfelde gegründet, das Anfang des 20. Jahrhunderts noch kein Stadtteil von Berlin, sondern eine selbständige Gemeinde war. Wie schon der Name zum Ausdruck bringt, konzipierte OTTO die neue Erziehungseinrichtung nicht als Heim, sondern als Schule. Mit ihr wollte er eine Alternative zu den als „Unterrichtskasernen“ geführten staatlichen Schulen entwickeln, welche diese nicht nach dem Modell einer ländlich organisierten Internatserziehung oder dem Muster einer städtischen Lebensgemeinschaftsschule, sondern durch Neugründung einer Einrichtung reformiert, die sich ausdrücklich dazu bekennt, Schule zu sein. In ihr wurde die Schule im Haus des Lehrers institutionalisiert. Einige der konzeptionellen Vorstellungen, mit denen OTTO in seiner Hauslehrerschule experimentierte, lassen sich bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen und weisen eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Schulreformvariante auf, die J. F. HERBART im Kontext der ersten pädagogischen Bewegung entwarf, als er die Hoffnung äußerte, die Entstehung staatlicher „Unterrichtsfabriken“ ließe sich vielleicht vermeiden, wenn man den Lehrerberuf als einen freien Beruf konzipiere. Herbart verstand hierunter eine Organisationsform der pädagogischen Praxis, die den Lehrerberuf, vergleichbar mit demjenigen des Arztes, weder in allzu großer Abhängigkeit vom Staate noch im unmittelbaren Einflussbereich der Familien, sondern als eine kommunale, zugleich private

¹ Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um Auszüge aus dem BERTHOLD OTTO gewidmeten Kapitel in: D. BENNER/H. KEMPER: Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2: Die Pädagogische Bewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik. Weinheim 2003, S. 165–166 u. S. 174–181.

und öffentliche, nämlich im Hause des Lehrers auszuübende Tätigkeit institutionalisiert.² Ganz in diesem Sinne definierte OTTO die von ihm neu gegründete Einrichtung als eine Stadtschule, die im Haus ihres Gründers untergebracht war. Den Begriff Hauslehrerschule gebrauchte er somit nicht im Sinne des älteren Begriffs eines Hauslehrers, der Heranwachsende im Haus der Familie erzieht, sondern zur Bezeichnung einer Einrichtung, welche Schüler im Haus des Lehrers unterrichtet.

Die Gründung der Hauslehrerschule war nicht das Ergebnis eines vorher sorgfältig ausgearbeiteten Plans, sondern vollzog sich schrittweise und eher zufällig. Von seinen Neigungen und Interessen her strebte OTTO eine wissenschaftliche Karriere an. Gelegentlich trat er jedoch auch in der Rolle eines Weltverbessers auf, der nicht wie ein Wissenschaftler an einer neuen Theorie arbeitet, sondern bereits über eine fertig ausgearbeitete Lehre verfügt und diese in der Praxis umzusetzen versucht. Als Wissenschaftler wollte er die historischen und hermeneutischen Geisteswissenschaften auf eine empirische Grundlage stellen, als Weltverbesserer die kapitalistische Gesellschaft durch eine „sozialistische Monarchie“ reformieren. Nachdem er beide Ziele auf von ihm zunächst eingeschlagenen Wegen nicht erreichte, glaubte er schließlich, seine Intentionen in einem pädagogischen Schulversuch zusammenführen zu können. Dessen Konzeption gründete er jedoch weder auf wissenschaftliche noch auf Weltverbesserungs-ideen, sondern leitete er autodidaktisch aus eigenen Erfahrungen in der unterrichtlichen Gesprächsführung ab. Für die Weiterentwicklung seiner Vorstellung hielt er jedoch eine begleitende Schulforschung für unerlässlich.

² Vgl. hierzu J. F. HERBART: Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung (1811). In: D. BENNER/H. KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 1. Die pädagogische Bewegung von der Aufklärung bis zum Neuhumanismus. Weinheim 2000, S. 432–437; siehe auch D. BENNER/H. KEMPER (Hrsg.): Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 1. Die pädagogische Bewegung von der Aufklärung bis zum Neuhumanismus. Weinheim 2001, S. 309 ff.

Die Hauslehrerschule als Ort pädagogischer Experimente

Wichtige Hinweise zur Geschichte und Konzeption der Hauslehrerschule finden sich in einer von OTTO selbst verfassten Denkschrift aus dem Jahre 1922. In dieser stellt OTTO seine Hauslehrerschule als eine Einrichtung zur Durchführung pädagogischer Experimente dar, deren Gründung darauf zurückgeht, dass er den Beruf eines Hauslehrers nicht nur – nach Beendigung seines Universitätsstudiums – gegenüber fremden Kindern ausübte, sondern dass er nach Gründung einer eigenen Familie auch zum Hauslehrer seiner Kinder wurde. OTTO verdiente damals den Lebensunterhalt seiner Familie durch eine Tätigkeit beim Brockhaus-Verlag, die es ihm erlaubte, seine Kinder regelmäßig selbst zu unterrichten: „Es waren ihrer zunächst 5, in den Jahren 1887–1893 geboren, das mittelste ein Sohn. Bei einer Bürozeit von 9–12 und 3–7 war das nicht ganz leicht; Mittag- und Abendessen sowie Spaziergänge mussten dazu herangezogen werden. Aber immerhin war das eigentlich schon der richtige Anfang meiner Versuchsschule, während die Versuche der achtziger Jahre nur als Vorbereitungen aufzufassen sind.“³

OTTOs Pädagogik ist von diesem selbst – die Sekundärliteratur folgt dieser Sichtweise weitgehend bis heute – als eine Pädagogik „vom Kinde aus“ beschrieben worden. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass es sich bei dieser Selbstbeschreibung um eine Kennzeichnung in der Terminologie der Pädagogischen Bewegung handelt, die nicht den systematischen Kern der Pädagogik OTTOs erfasst. Dieser liegt nicht in einer „aseptischen“ Pädagogik des „Wachsenlassens“, sondern ist wesentlich interaktiv strukturiert und auf eine Einübung und „Bewusstmachung der Kategorien des Denkens“ ausgerichtet. Zu den systematisch be-

³ B. OTTO: Denkschrift über Entstehung, Zweck und Entwicklungsmöglichkeiten der Berthold-Otto-Schule (1922). BBF/DIPF-Archiv OT 616, erstmals veröffentlicht in: D. BENNER/H. KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2: Die Pädagogische Bewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik. Weinheim 2001, S. 221–230, S. 222.

deutsamen Erfahrungen, die er bei der Unterweisung seiner Kinder machte und die der Sache nach über eine naive Pädagogik des „Wachsenlassens“ weit hinausweisen, äußert sich OTTO selbst wie folgt:

„Hier [...] ergab es sich, dass die Fragen meiner Kinder, angeregt durch die Beobachtungen, die sie selbst im Leben machten, mancherlei vorwegnahmen, worauf ich erst später hatte hinführen wollen; und weil sich nun unzweifelhaft ergab, dass das, was wir auf eigene Anregung der Kinder hin besprachen und feststellten, tiefer begriffen oder besser festgehalten wurde, als was ich an sie heranbrachte, und dass wir auf diese Weise eigentlich schneller vorankamen, als ich geplant hatte, so wurde mir dieses anfänglich zufällige Geschehen mehr und mehr Methode. Denn zu dem, wohin ich strebte, zur Bewusstmachung der Kategorien des Denkens, kamen wir auf diesem Wege auch und zwar rascher als auf meinem vorge-dachten. Daraus ergab sich der seitdem von mir vertretene Grundsatz, dass man die Kindergeister am sichersten, schnellsten und besten bildet, wenn man sie frei wachsen lässt.“⁴

Nicht das bloße Wachsenlassen, sondern die Einübung und Bewusstmachung der Kategorien des Denkens mit den Mitteln einer Sprachpraxis, welche Sprechen als Form einer Wechselwirkung zwischen den Miteinander-Sprechenden und der Welt interpretiert, bilden das Zentrum der den Erzieher und Lehrer keineswegs zur Untätigkeit, sondern zu kategorial ausgerichteter Tätigkeit anhaltenden Pädagogik OTTOS, welche die bildungstheoretische Einsicht in die Struktur der Wechselwirkung von Mensch und Welt zur erziehungstheoretischen Einsicht in die Knappheit und Beschränktheit der Zeit, die der Erziehung zur Verfügung steht, in Beziehung setzt:

„Meinen Kindern verdanke ich aber dann noch etwas sehr Wesentliches und Wichtiges. Bei der knappen Zeit musste ich besonders darauf bedacht sein, die Antworten so zu geben, dass sie möglichst rasch verstanden wurden. Ich bemerkte, dass das am schnellsten ging, wenn [ich] nur Wörter und Satzformen brauchte, die ich von den Kindern selbst gehört hatte; d.h. ich tat das zunächst unbewusst

⁴ BENNER/KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2, a.a.O., S. 222 f.

und wurde erst hinterher darauf aufmerksam. Dabei fiel mir der Unterschied nicht nur des Wortschatzes, sondern auch der Satzformen in den verschiedenen Lebensaltern auf, d.h. ich bemerkte, dass ich dieselbe Frage dem jüngeren Kinde anders beantwortete, als ich sie vielleicht kurz vorher dem älteren beantwortet hatte.”⁵

Diese Einsicht in die Bedeutung und Struktur der Kindersprache und ihre Wechselwirkung mit der Sprache der Erwachsenen geht über die simple methodische Struktur eines bloßen Wachsens und Wachsenlassens insofern hinaus, als es sich bei ihr nicht um eine Pädagogik vom Kinde aus, sondern um eine interaktive Pädagogik handelt, welche Erziehung und Bildung als eine Sprachpraxis interpretiert, die für die Entwicklung reflexiver Denkkategorien konstitutiv ist. Bei der Sprachpraxis zwischen OTTO und seinen Kindern handelt es sich somit nicht um eine der natürlichen Sprachentwicklung von Kindern einfach nachfolgende, sondern um eine von OTTO selbst antizipativ und reflexiv mitgestaltete Sprachpraxis. In seiner Rekonstruktion der Anfänge seiner Pädagogik bezeichnet er diese Experimente selbst als Versuche mit der Sprache, in der er seinen Kindern antwortete:

„Nachdem ein erster Versuch, die Sprache, in der ich meinen Kindern antwortete, aufzuschreiben und in der 'Deutschen Schulreform' drucken zu lassen, über mein Erwarten Beifall gefunden hatte, beschloss ich, es mit allen Ergebnissen unserer Gespräche ebenso zu machen, da ich glaubte, dass vielen Eltern, vielleicht auch manchem Lehrer damit gedient sein würde. So entstand der 'Hauslehrer', durch den ich möglichst viele Menschen zu Lehrern und Erziehern in meinem Sinne machen wollte, d.h. solchen, welche die Kindergeister möglichst frei wachsen lassen und ihnen nur die Hilfe geben, die sie selber verlangen, diese dann aber auch in brauchbarer Weise.”⁶

Den „Hauslehrer“ konzipierte OTTO als eine reformpraktische Werbebroschüre mit wissenschaftlichen Ambitionen, die sich an Eltern, Erzieher und Lehrer wandte.⁷ Als Publikationsorgan der

⁵ Ebd., S. 223.

⁶ Ebd.

⁷ Zur Erfindung der modernen reformpädagogischen Publizistik während der ersten Reformbewegung vgl. BENNER/KEMPER (Hrsg.): Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 1, a.a.O., S. 172 ff.

von OTTO initiierten pädagogischen Praxis ging er der Gründung der Hauslehrerschule voraus, deren offizielle Eröffnung erst möglich wurde, nachdem OTTOs pädagogische Sprach- und Unterrichtsexperimente auf öffentliches Interesse gestoßen und auch die Aufmerksamkeit der staatlichen Schulaufsicht gewonnen hatten:

„Auf den ‚Hauslehrer‘ wurde das preußische Kultusministerium aufmerksam. Mir wurde dasselbe Einkommen, das ich bei Brockhaus bezog, als ‚Beihilfe‘ für meine literarischen Bestrebungen zugesichert, und ich konnte, von 1902 an nach Lichterfelde übersiedelt, mich ganz der wissenschaftlichen und praktischen Betätigung meiner Bestrebungen widmen. Der Unterricht meiner Kinder konnte jetzt mehr Raum einnehmen; es traten gelegentlich auch andere Teilnehmer hinzu. Wie weit wir kamen, geht daraus hervor, dass meine älteste Tochter die Aeneis und den Livius, die sie für den ‚Hauslehrer‘ in der Sprache der Zehnjährigen erzählte, dazu im Urtext durchlas; ebenso die Odyssee im Jahre 1904 in vierzehn Tagen. Durch den ‚Hauslehrer‘ wurde der Zudrang zu meinem Unterricht immer stärker und führte schließlich zur Begründung der Schule.“⁸

Die Gründung der Hauslehrerschule durch B. OTTO vollzog sich in der geschilderten Weise als ein kontinuierlicher Prozess, der mit der Ausübung einer Hauslehrertätigkeit im traditionellen Sinne begann und dann die Stadien einer Hauslehrertätigkeit im Umgang mit den eigenen Kindern, der Herausgabe des „Hauslehrers“, der Einbeziehung fremder Kinder sowie der Gewährung einer finanziellen Unterstützung durch den Preußischen Staat durchlief. Diese sollte der Intensivierung der Praxis und Entwicklungstätigkeit OTTOs dienen und verhalf der inzwischen eingerichteten Hauslehrerschule zu einer bescheidenen finanziellen Basis. Als letztes Stadium in der Entwicklung der neuen Institution nennt OTTO den Übergang von der zuvor beschriebenen unterrichtlichen Sprachpraxis zwischen OTTO und seinen eigenen Kindern zur gesamtunterrichtlichen Kunst der Gesprächsführung, die

⁸ B. OTTO: Denkschrift über Entstehung, Zweck und Entwicklungsmöglichkeiten der Berthold-Otto-Schule. In: BENNER/KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2, a.a.O., S. 223.

den Kreis der Familie überschreitet und die öffentliche Sprachpraxis in der Hauslehrerschule ausmacht. So resümiert er: „Am 23. April 1906 gab ich 17 Schülern die erste Gesamtunterrichtsstunde, die für meine eigenen Kinder nichts war als eine Fortsetzung unserer Tischgespräche.“⁹

Mit der Aufnahme fremder Kinder und der Transformation der familiären Unterrichtsgespräche in gesamtunterrichtliche Sprachformen veränderte sich der Charakter der Versuchseinrichtung. Aus der Hauslehrerschule als einer familiären Institution wurde nun die Hauslehrerschule als öffentliche Einrichtung, die OTTO später mit seinem eigenen Namen verband und auch rückblickend „Berthold-Otto-Schule“ nannte. Den Übergang von der familiären in die öffentliche Hauslehrerschule, den Alltag in der neu etablierten Versuchsschule und deren weitere Entwicklung beschrieb er wie folgt:

„Es ist zu beachten, dass meine eigenen Kinder damals 18 bis 13 Jahre alt waren; sie waren also im Anfang tonangebend in der Schule, die sofort eine starke geistige Gemeinschaft darstellte. Es war überhaupt vielerlei anders als auf anderen Schulen; eine Mutter nahm mit ihren Kindern im Lateinischen als Schülerin teil, junge Damen wirkten teils als Lehrerinnen, teils als Schülerinnen mit, so dass das anderwärts später hergestellte Gemeinschaftsleben bei uns ganz natürlich erwuchs. Getrieben wurde alles, was die Schüler wünschten und die Lehrer irgend leisten konnten, von fremden Sprachen regelmäßig Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch; eine Zeitlang musste ich sogar meine hebräischen Kenntnisse wieder auffrischen. Längere Zeit blieb alles eine erweiterte Familie; erst später (1909) wurde aus der Schülerschaft heraus eine Organisation, das Schülergericht, geschaffen, zu dem 1920 die Schulkanzlei und vier Ordner hinzutrat[en].“¹⁰

Die Hauslehrerschule stand von Anfang an unter einer dreifachen Kontrolle. Zur Kontrolle durch die Eltern und die Schulaufsicht kam als dritte diejenige durch die zahlreichen Hospitanten, bis 1922 ca. 4000, hinzu. Als Beweis der Anerkennung, welche die neue Einrichtung nicht nur bei Schülern und Eltern, sondern auch

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., S. 223 f.

bei dem sich an ihrer Finanzierung beteiligten Staat erlangte, führte OTTO das Ergebnis der im Oktober 1907 durchgeführten Revision des Kultusministeriums an, welche die „große Aufmerksamkeit“ der Schüler „bei scheinbarer Unaufmerksamkeit“ und ihre „Selbstdisziplin bei scheinbarer Disziplinlosigkeit“ lobend feststellte.¹¹ Lakonisch merkt OTTO in diesem Zusammenhang an, spätere Hospitanten hätten, anders als die Schulaufsicht, „öfter nur das ‚Scheinbare‘ wahrgenommen“.¹² Die eigentlichen Schwierigkeiten beim Aufbau der Schule waren jedoch ganz anderer Art. Abgesehen von finanziellen Engpässen gab es Probleme mit der Klientel der Schule. Diese hingen u.a. damit zusammen, dass Eltern für ihre Kinder einen stärker an den staatlichen Lehrplänen ausgerichteten Unterricht – in OTTOs Worten einen „Zwangsunterricht mit festgesteckten Zielen“ – wünschten und die Lernerfolge ihrer Kinder durch externe Prüfungen kontrollieren ließen. Sie resultierten zuweilen auch daraus, dass die Schule Kinder aufnahm, die auf der Regelschule zu scheitern drohten oder schon gescheitert waren und eine längere Eingewöhnungs- und Umerziehungszeit brauchten, um mit den für sie ungewohnten Lehr-Lern-Formen zurechtzukommen.¹³ Durch die „Denkschrift“ suchte OTTO nach einer Möglichkeit, die Abkoppelung der Hauslehrerschule vom staatlichen Berechtigungssystem und die mit ihr verbundene Notwendigkeit externer Prüfungen und Prüfungsvorbereitungen durch eine Sonderregelung zu modifizieren. Er erbat sich nämlich die Erlaubnis, „auf Grund mehrjähriger wissenschaftlicher Beobachtung die Reife eines Schülers für die Universität durch ein vollgültiges Zeugnis [...] beurkunden“ zu dürfen.¹⁴ Die Denkschrift führte an diesem Punkte jedoch nicht

¹¹ Ebd., S. 224.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. ebd., S. 225. Als Beispiel führt OTTO hier aus: „Ja, es ist z. B. 1912 vorgekommen, dass ich mit etwa 12 Schülern und Schülerinnen einen lateinischen Anfängerkurs ganz prächtig im Zug hatte, bis einige der Teilnehmerinnen von einem befreundeten Primaner hörten, mit Horaz anzufangen, sei Blödsinn! Damit war die große Lust an der Sache zerstört und der Kursus flog auf.“

¹⁴ Ebd., S. 229 f.

zum Erfolg, denn die erbetene Erweiterung des Experimentier-
raums wurde nicht gewährt.

Über die pädagogische und didaktische Konzeption und die Experimentierabsichten der Hauslehrerschule gibt ein Werbe-
Flugblatt aus der Anfangszeit der Einrichtung Auskunft, das mit
dem Satz beginnt, die Hauslehrerschule sei „nur für solche Kinder
bestimmt, deren Eltern sich zu den Hauslehrerbestrebungen be-
kennen“. Hierzu gehörten, wie dann genauer ausgeführt wird, ers-
tens die Anerkennung des „selbständige[n] Wert[s] der Kindheit“,
die etwas anderes als eine „Vorstufe des Erwachsenenseins“ dar-
stelle, zweitens die Anerkennung der „Grundüberzeugung [...],
dass in jedem Kind der Trieb nach dem ihm möglichen geistigen
Wachstum vorhanden und wirksam ist“, drittens die Zustimmung
zu gewissen didaktischen und schulorganisatorischen Grundmerk-
malen. Diese reichen von der Wiedereinführung des Fachklassen-
systems bis hin zum Verzicht auf Hausaufgaben und Prüfungen
im Sinne des staatlichen Berechtigungssystems.¹⁵ Hierzu wird auf
dem Flugblatt ausgeführt:

„Die Erfahrung hat gelehrt, dass das Lernbedürfnis der Kinder sich
stark nach dem richtet, was Altersgenossen lernen, dass also unsere
Schüler, ohne dass wir darauf hinarbeiten, im allgemeinen mit ihren
Altersgenossen in der Schule Schritt halten; sie bleiben in einigen
Fächern zurück, gehen in anderen aber viel schneller vorwärts. Der
Übergang in eine dem Alter des Schülers entsprechende Schulklasse
ist also jederzeit ohne große Schwierigkeit möglich. Wenn uns die
Absicht rechtzeitig mitgeteilt ist, werden auch besondere Kurse mit
besonderer Vorbereitung für die gewählte Schulgattung eingeschoben.

Die Hauslehrerschule selbst hat keine Einteilung in Schulklassen der
gewöhnlichen Art mit Versetzungen und Sitzenbleiben, wir haben
den täglichen einstündigen Gesamtunterricht, dessen Themata von
den Schülern selbst bestimmt werden und in dem vollkommene Re-
defreiheit herrscht, und außerdem haben wir alle die Fachkurse, nach
denen sich bei den Schülern der Wunsch regt; es wird darin so viel

¹⁵ Hauslehrerschule von Berthold Otto in Grosslichterfelde. Flugblatt
aus dem Jahre 1908. BBF/DIPF-Archiv OT 584; erstmals veröffent-
licht in: BENNER/KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Ge-
schichte der Reformpädagogik. T. 2, a.a.O., S. 180–182, S. 180.

getan, wie die Lehrkräfte irgend ausreichen. Aber die Beteiligung an jedem der Kurse ist durchaus in das Belieben jedes Schülers gestellt. Es kommt vor, dass derselbe Schüler gleichzeitig, z.B. Mathematik im höchsten, Griechisch im untersten Kursus mitnimmt, und umgekehrt. *Prüfungen*, die bestimmte *Berechtigungen* gewähren, werden in der Hauslehrerschule *grundsätzlich nicht* gemacht. Wer das Einjährigen-Examen machen will, wird auf seinen Wunsch für die Untersekunda, wer das Abiturientenexamen machen will, für die Oberprima der von ihm gewählten Anstalt vorbereitet und muss diese noch ein Jahr besuchen, ehe er die Prüfung ablegt.“¹⁶

Bei den genannten Merkmalen, zu denen noch die Freiwilligkeit der Teilnahme an den Kursen und der Verzicht auf disziplinarische Strafen hinzukommen, handelt es sich um solche, welche die Hauslehrerschule als einen Schulversuch im Rahmen der Pädagogischen Bewegung ausweisen, zugleich jedoch deutlich machen, dass sie in einem expliziten Sinne Schule sein will und sich hierdurch von den Heim- und Gemeinschaftskonzepten dieser Bewegung unterscheidet. Die Hauslehrerschule versteht sich als eine Halbtagsschule für „Kinder vom Beginn des schulpflichtigen Alters an, Knaben und Mädchen ohne Unterschied“, in der „von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags“ gegen ein Schulgeld von „300 Mark jährlich“ Unterricht erteilt wird.¹⁷ „Parasiten“ wie in der Odenwaldschule GEHEEBs kann es also in OTTOs Hauslehrerschule gar nicht geben, denn diese trennt zwischen familiärer und schulischer Erziehung und grenzt die pädagogische Praxis in der Schule bewusst von der Familienerziehung ab. Hierzu heißt es auf dem bereits erwähnten Flugblatt:

„Im allgemeinen wird den Hauslehrerbestrebungen gemäß vorausgesetzt, dass die Schüler im Elternhaus wohnen, wo sie ja unserer Überzeugung nach am leichtesten die beste geistige Nahrung finden. Im Notfall kann auch Pension in Lichterfelde nachgewiesen werden. Der Pensionspreis beträgt dafür mindestens 1000 Mark jährlich.“¹⁸

Damit definiert OTTO die pädagogische Aufgabe der Hauslehrerschule in Anerkennung der Tatsache, dass Familie und Schule in

¹⁶ Ebd., S. 180 f.

¹⁷ Ebd., S. 181.

¹⁸ Ebd.

der Moderne zwei selbständige, nicht in eine dritte Institution aufhebbarer, sondern in gewissem Sinne voneinander unabhängige Sphären der Erziehung darstellen. Er distanziert sich damit der Sache nach von allen Versuchen, Familienerziehung und Schulerziehung in einer neuen Form von Lebensgemeinschaftserziehung zusammenzuführen. Als Schule im Haus des Lehrers soll die Hauslehrerschule durch Unterricht, nicht aber durch das Zusammenleben von Lehrern und Schülern erziehen. Der Lehrer hat in ihr nicht die Aufgabe eines „Lebensbegleiters“, sondern eines Fachmanns für schulisch zu erteilenden Unterricht. So gesehen kann man sagen, dass in OTTOS Konzeption der Hauslehrerschule am deutlichsten die schultheoretischen Reflexionen wirksam sind, welche TRAPP, HUMBOLDT, HERBART, HEGEL und SCHLEIERMACHER in Auseinandersetzung mit den Versuchen der ersten reformpädagogischen Bewegung der Moderne entwickelt haben.¹⁹ Die Gründe hierfür sind allerdings nicht allein schultheoretischer Art, sondern hängen zugleich eng mit OTTOS didaktischer Konzeption des Gesamtunterrichts und einer zwar nicht aporetisch, aber diskursiv argumentierenden Erziehung zur Toleranz zusammen.²⁰

¹⁹ Vgl. hierzu D. BENNER/H. KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. Teil 1, S. 421 ff. und BENNER/KEMPER (Hrsg.): Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 1, a.a.O., S. 303 ff.; vgl. auch C. G. SCHEIBERT: Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule (1848). In: BENNER/KEMPER (Hrsg.): Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2, a.a.O., S. 33 ff. und ihre Würdigung in BENNER/KEMPER (Hrsg.): Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2, a.a.O., S. 49 ff.

²⁰ Siehe hierzu die Ausführungen in der in Fußnote 1 genannten Arbeit, S. 181 ff. und S. 188 ff.

Ursula Basikow

**Leben und Lebenswerk
des Reformpädagogen Berthold Otto, nachgezeichnet
anhand von Dokumenten, Fotos und Sammlungen
aus seinem Nachlass**

BERTHOLD OTTO gehörte von der Jahrhundertwende bis zum Ende der 1920er Jahre zu den bekanntesten Reformpädagogen in Deutschland. Als radikaler Reformers verwarf er die bestehende Schulorganisation und entwickelte Methoden des Lernens, die von einem natürlichen Lernbedürfnis des Kindes ausgingen. Die beiden pädagogischen Schlüsselbegriffe OTTOS „Gesamtunterricht“ und „Altersmundart“ setzte er im Unterricht in der von ihm 1906 gegründeten „Hauslehrerschule“ in Berlin-Lichterfelde um. Diese Schule war unter den pädagogischen Reformern in aller Welt berühmt und viel besucht. Das Gespräch, der „geistige Verkehr mit Kindern“, stand im Mittelpunkt des Lehrens. OTTOS Position war, dass das Kind fragt, weil ihm fehlt, was es braucht. Ergänzt wurde der nach dieser Methode erfolgende Gesamtunterricht durch Kurs- bzw. Klassenunterricht. In „Altersmundart“ zu unterrichten und zu schreiben, bedeutete für OTTO, komplizierte Sachverhalte so vereinfacht darzustellen, dass Kinder sie verstehen können. Auch die über 50 Bücher und die von ihm in seinem eigenen Verlag herausgegebene Zeitschrift „Der Hauslehrer“ hatten den Verfasser, seine Ideen und seine pädagogische Praxis bekannt gemacht.

Die Ausstellung basiert auf dem Nachlass BERTHOLD OTTOS und einem großen Teil des Schularchivs, die der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung als Schenkung der Berthold-Otto-Schule in Berlin-Lichterfelde übergeben wurden.

Die Übernahme des Nachlasses

1998 wandte sich der langjährige Leiter der Berthold-Otto-Schule, EDZARD PAULSEN, an die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) mit dem Angebot, das historische Archivgut dieser Schule und den Nachlass des Schulgründers, des Reformpädagogen BERTHOLD OTTO, als Schenkung in ihren Bestand zu übernehmen. Dieses Angebot erwies sich in verschiedener Hinsicht als ein Glücksfall:

- Der Lokaltermin in Berlin-Lichterfelde eröffnete einen Blick auf das unverändert erhalten gebliebene Areal des Wohnhauses von BERTHOLD OTTO und seiner Familie, in dem auch OTTOS Verlag untergebracht war, und des Schulgebäudes mit dem Grundstück, auf dem schon OTTOS Schülerinnen und Schüler ihre Beete bestellten, herumtollten, aber auch Unterricht im Freien erhielten.



Wohn- und Verlagshaus Holbeinstraße 21



Schulgebäude

- EDZARD PAULSEN erwies sich als ein absolut kompetenter Berater, denn er kannte die Schule sowohl als Schüler als auch als Lehrer und schließlich als Schulleiter und ist ein Enkel BERTHOLD OTTOS. Seine Eltern waren FRANZISKA PAULSEN, geborene OTTO und RUDOLF PAULSEN, ein Sohn des bekannten Pädagogen FRIEDRICH PAULSEN.
- Das Schularchiv war in einem Keller des Wohnhauses untergebracht und voller Materialien über die zu dem Zeitpunkt der Übernahme des Bestandes schon fast hundertjährige Geschichte der Schule.
- Gleichzeitig enthielt das Schularchiv auch den persönlichen Nachlass BERTHOLD OTTOS, der von dem der Schule nicht immer leicht zu trennen war, wie sich bei der Verzeichnung im Archiv der BBF zeigte.
- In diesem Keller waren ebenfalls Teile des Verlagsarchivs untergebracht, insbesondere nicht verkaufte Exemplare von OTTOS Wochenschrift „Der Hauslehrer“, später „Deutscher Volksgeist“, sowie eine umfangreiche Zeitungsdokumentation über den Ersten Weltkrieg.

- Im Archiv der BBF befand sich bereits ein Teilnachlass BERTHOLD OTTOS, der aus dem Nachlass von HANS und ROSEMARIE AHRBECK ausgegliedert worden war und nun mit den neu übernommenen Dokumenten zusammengeführt werden konnte.

Der Nachlass in Zahlen

In der BBF wurde der übernommene Bestand zunächst durch eine Praktikantin der Fachhochschule Potsdam, MAREN WORRICH, gesichtet und auszugsweise in einem Findbuch verzeichnet. Die endgültige Bearbeitung erfolgte durch die Absolventin der Potsdamer Fachhochschule und jetzige Mitarbeiterin im Archiv der BBF, ILKA LENZE. Es liegt ein umfangreiches Findbuch vor, das



in der BBF erworben werden kann. Gleichzeitig sind der Berthold-Otto-Nachlass und das Schularchiv in der Datenbank des Archivs der BBF zu recherchieren. Die Bearbeitung ermöglicht es, den Nachlass in Zahlen vorzustellen:

Der Umfang des Bestandes beträgt ca. 14 lfd. Meter mit 739 Akteneinheiten und 1458 Fotos aus der

Zeit um 1855 bis 1990. Der Überlieferungsschwerpunkt liegt etwa zwischen 1900 und 1933.

Der Inhalt des Nachlasses

Der Bestand setzt sich aus dem persönlichen Nachlass BERTHOLD OTTOS und aus historischem Archivgut der Berthold-Otto-Schule bis 1933, dem so genannten Schularchiv, zusammen. Den weitaus

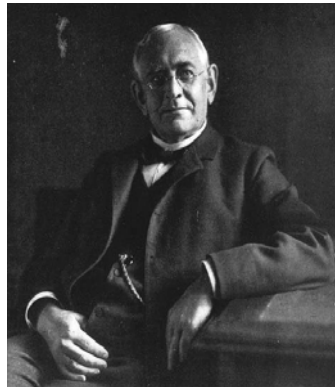
größeren Teil bilden dabei die Dokumente des Nachlasses. Eine eindeutige Trennung der Materialien des persönlichen Nachlasses und des Schularchivs war jedoch oftmals schwer möglich. Das Schularchiv enthielt unterschiedliche Materialien, vorwiegend Druckschriften und Korrespondenz, aber auch Lebensdokumente und Manuskripte Ottos.

Der gründlich erschlossene und verzeichnete Nachlass bildet die Grundlage der Ausstellung. Eine Vielzahl der Öffentlichkeit bisher unbekannter Dokumente zeigen BERTHOLD OTTO als eine originelle und kreative Persönlichkeit und seine Schule als experimentierfreudige Stätte lustvollen Lernens. Bevor OTTO die Gelegenheit bekam, seine pädagogischen Ideen in der eigenen Schule umzusetzen, entwickelte er in einem langen Prozess des Lernens und Beobachtens seine Grundsätze. Das begann bereits in der elterlichen Familie, denn OTTO unterrichtete seine wesentlich jüngere Schwester KATHARINE. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Student in Berlin und besonders von den Vorlesungen FRIEDRICH PAULSENS beeindruckt. OTTO erinnert sich:

„... ich gab schon sehr früh selbst Unterricht. ... Ich übernahm den gesamten Unterricht meiner Schwester als Praktikum zu meinen theoretischen pädagogischen Studien. In diesen war ich begeisterter Anhänger Paulsens oder vielmehr der Lehren, die er damals vortrug und die ihn damals zum verwegensten



Berthold Otto als Student
in Berlin



Friedrich Paulsen
(1846 – 1908)

pädagogischen Revolutionär machten. Daß seine Lehre für ihn zum Teil Bücherextrakt blieb, ahnten wir nicht, ahnte wahrscheinlich auch er selbst nicht. Ich habe mit meiner damals nicht ganz achtjährigen Schwester den Leseunterricht nur als Wiederholung, aber Rechnen und die Elemente des Französischen neu getrieben ... Das Rechenbuch ... arbeitete ich selber aus ...¹



Berthold Otto mit seinen
Kindern, ca. 1902

Nach seinem Studium war BERTHOLD OTTO einige Jahre Hauslehrer bei verschiedenen wohlhabenden Familien. Unter anderem unterrichtete er zwei blinde Jungen. Seine Überzeugung, die Kinder selbst entscheiden zu lassen, was und wie sie lernen wollen, festigte sich während dieser Zeit. Als seine eigenen Kinder soweit waren, dass sie die staatliche Regelschule hätten besuchen müssen, unterrichtete er sie selbst und erkannte, dass die Kinder sehr viel mehr Unterweisung von ihm einforderten, als er neben seiner beruflichen Tätigkeit als Redakteur leisten konnte. Nur äußerst selten musste er zu dem Mittel des

„Zwangsunterrichts“ greifen, wenn ein Kind gar kein Interesse an einem bestimmten Fach zu entwickeln vermochte. OTTO schreibt 1926 in seiner Selbstdarstellung ‚Mein Werdegang‘ :

„Ich war fest entschlossen, sie (seine Kinder - U. B.) nie einem anderen zum Unterrichten anzuvertrauen; wenn die übrige Welt von mir als Schulreformer nichts wissen wollte, so sollte meine grundlegende Erkenntnis wenigstens meinen Kindern zugute kommen.“²

¹ B. OTTO: Mein Werdegang. Berlin-Lichterfelde : 1926, BBF/DIPF-Archiv OT 617, handschriftliches Manuskript, Seiten 31, 41 und 42.

² ebd., S. 56.

3^{te} Nr. 2824 Leipzig, den 14. November 1873

Seiner
Königlichen Landeshochhochzuverordneten
in
Möckau.

Wird in dem Unterscheidungsamt von dem
Königlichen Oberhaupte in Möckau genehmigt
und was dem ist, unterzeichnet die Frau 5. April
pflanzlichen Bienen selbst.

Nach § 13, Abs. 1 des Reichsgesetzes vom
20. April 1873 hat die Königl. Oberhaupte, welche
dem Unterscheidungsamt des Reichsgesetzes unterstellt
sind, nur von dem Landesamt des Landesamtes aus
sich zu erklären, die Königl. Oberhaupte eine Königl.
pflanzlichen Bienen selbst zu sein.

Auf Grund dieses gesetzlichen Bestimmungen
werden die Königl. Oberhaupte, welche
dem Unterscheidungsamt des Reichsgesetzes zu sein,
dass die im Königl. Landesamt des Landesamtes
eine Königl. Oberhaupte des Landesamtes
bestehen.

Der Königl. Landesamt des Reichsgesetzes zu Leipzig
besteht aus dem Königl. Landesamt des Reichsgesetzes zu Leipzig

29

mehrmaliger Überprüfung der Resultate des Unterrichts, erhielt BERTHOLD OTTO die Genehmigung, seine Kinder weiterhin selbst zu unterrichten. Er war sehr kreativ in der Erarbeitung und Herstellung eigener Unterrichtsmaterialien, mit Hilfe derer die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen und Fremdsprachen erlernten. Er be-



Helga Otto, ca. 1911

schrieb z. B. selbst in verschiedenen Schriftarten kleine Kärtchen mit einzelnen Wörtern, bestrich sie mit einem bestimmten Lack, um sie haltbar zu machen und schnitt sie aus. Aus diesen Kärtchen wurden einfache und komplizierte Sätze gelegt, so dass sie sowohl zum Lesen als auch für grammatische Übungen und für das Erlernen verschiedener Möglichkeiten des Satzbaus genutzt wurden.

Viel lernte BERTHOLD OTTO aus der Beobachtung seines jüngsten Kindes HELGA, das 1908 als Nachzüglerin geboren wurde.

„Vom 18. Januar 1908 an konnte ich noch einmal das Seelenleben des Kindes vom ersten Lebenstage an beobachten; eine der größten Freuden meines Lebens. Einiges davon habe ich 1910 in dem Buch ‚Von der Helga‘ mitgeteilt. Ich hatte wirklich viel davon zu wissen geglaubt, merkte aber nun, wie viel ich noch zu lernen hatte.“³

³ ebd., S. 70.

Zu dieser Zeit betrieb OTTO bereits erfolgreich seine zunächst „Hauslehrerschule“ genannte Erziehungsanstalt in Berlin-Lichterfelde. Vor allem der von ihm eingeführte Gesamtunterricht erregte das Interesse reformfreudiger Pädagogen und Pädagoginnen im In- und Ausland. Das Hospitieren schulfremder Personen gehörte somit lange Zeit zum Alltag der Schule.



Berthold Otto während des Gesamtunterrichtes im Beisein von Hospitantinnen, 1929

Aus den vielen Äußerungen OTTOS über den Gesamtunterricht sollen die folgenden Sätze als Beispiel dafür dienen, wie er ihn selbst definiert:

„Der Gesamtunterricht ist ja nun freilich in vielen Hinsichten das gerade Gegenteil von allem, was man bisher Unterricht genannt hat. Zunächst einmal geht die Initiative grundsätzlich vom Schüler aus. Der Schüler bestimmt, was behandelt werden soll, wie lange es behandelt werden soll und in welcher Reihenfolge... Es gibt grundsätzlich keine Beschränkung auf bestimmte Fächer. Die Welt steht als Gesamtheit vor uns, und wir suchen uns als Gesamtheit ihrer zu bemächtigen.“ „Zu einem Gesamtunterricht in unserem Sinne werden die Schüler täglich eine bis zwei Stunden mit dem Lehrer oder der Lehrerin zusammen sein und alltäglich immer das vornehmen und

besprechen, wofür sich gerade an diesem Tag ein gemeinsames Interesse bei allen Schülern zeigt...⁴

Die Gesamtunterrichtsstunden sind ausführlich protokolliert und viele dieser Protokolle veröffentlicht worden. Die dort besprochenen Themen reichen von allgemeinen philosophischen Fragen nach der Erschaffung und der Beschaffenheit der Welt bis hin zu ganz praktischen Problemen wie z. B. das Kochen eines Hummers und weshalb der Hummer dabei so rot wird. Von dem Hummer ausgehend, entwickelte sich ein Gespräch über weitere Meerestiere, das Meer an sich, Ebbe und Flut und über die Watten:

„Walther: Wir haben einmal eine Wattwanderung gemacht.

Ruth: Ich will noch von einem Walfisch erzählen, der wurde vom Sturm an den Strand gespült. Es war auch ein kleiner dabei.

Manche bezweifeln nach Ruths Beschreibung, daß es wirklich ein Walfisch war.

Herr Otto: Es kommt wirklich mitunter an der Nordsee vor, daß der Sturm einen Walfisch anspült.

Es wird kurz über den ausgestopften Walfisch gesprochen, den man in einem Kahn in Berlin an der Schlossbrücke sehen kann.

Karl schildert die Watten noch einmal genau: Es sind die Stellen, wo das Meer bei Ebbe zurücktritt.

Herr Otto zu Walther: Wattwanderungen sind eigentlich etwas sehr Gefährliches. Die Flut kann einmal höher sein, als man es erwartet hat, und einen dann da draußen einholen.

Walther: Wir hatten da Wegmarkierungen, wo wir gingen. Wir gingen rüber nach Neuwerk.

Herr Otto: So, das wusste ich gar nicht, daß man nach Neuwerk rübergehen kann.

Karl: Da fährt auch immer der Postwagen rüber ...

Einer fragt nach den Deichen, mit denen das Land geschützt wird.

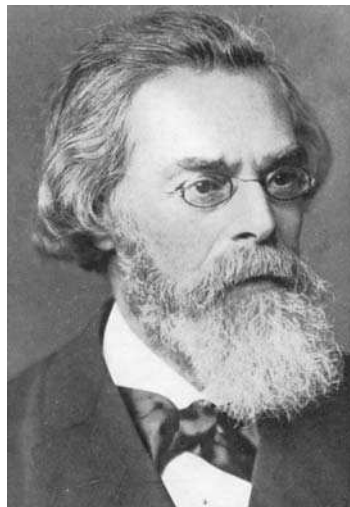
Fritz: Man gewinnt doch auch neues Land durch Deiche.

⁴ B. OTTO: Die Reformation der Schule. Groß-Lichterfelde 1912, S. 84. B. OTTO: Aus unserer Schulbewegung. In: Der Hauslehrer. 6. Jg. (15.04.1906) Heft 15, S. 206.

Herr Otto schildert kurz, wie das gemacht wird. Das Land, was man da gewonnen hat, nennt man Koog.⁵

BERTHOLD OTTO räumt ein, dass diese Art des Unterrichtens sehr schwierig ist und vom Lehrer bzw. der Lehrerin eine gute nervliche Verfassung verlangt, da die Kinder nicht dazu gezwungen werden, still zu sitzen und ruhig zu sein. Der Lehrer muss sehr konzentriert zuhören, echtes Interesse von Albernheiten unterscheiden, zugeben können, dass er auch nicht auf jede Frage eine Antwort weiß und ein solches unbeantwortetes Thema in einer der nächsten Stunden noch einmal aufgreifen. OTTO fühlte sich zu Zeiten besonderer nervlicher Anspannung gelegentlich nicht in der Lage, Gesamtunterricht zu erteilen und musste Stunden ausfallen oder vertreten lassen. Er war dennoch der Überzeugung, dass die Kinder in diesen Gesprächsstunden am meisten lernten, weil sie nach ihren eigensten Interessen ausgerichtet waren.

Das Unterrichten und das Verfassen von Büchern in „Altersmundart“ wurde schon zu Lebzeiten OTTOS viel kritisiert. Die Impulse zu dieser Art des Sprechens und Schreibens gehen auf OTTOS Universitätslehrer, den Sprachwissenschaftler und Sprachpsychologen HAJIM STEINTHAL zurück, bei dem er die Anregungen zur Selbstbeobachtung und zur Beobachtung der Sprechweise der Kinder erhielt, die wiederum Rückschlüsse über die psychische Befindlichkeit der Sprechenden erlaubten. OTTO versuchte, auch komplizierte Sachverhalte sprachlich so darzustellen, dass Kinder sie verstehen konnten. Seine Bear-



Hajim Steintal
(1823 – 1899)

⁵ H. ALBERTS: Aus dem Leben der Berthold Otto-Schule. Berlin 1925, S. 38–39.

beitung der Sage vom Doktor Heinrich Faust in Altersmundart erregte nicht nur die Gemüter von Philologen und Germanisten. OTTO erklärte den Kindern zunächst den Unterschied zwischen der Geschichte eines Volkes und seinen Sagen:



„Was das Volk sich von seinen Vorfahren erzählt, das nennt man seine Geschichte. Wenn aber die Geschichte so erzählt wird, daß allerhand Sachen aus den Märchen hineingemischt werden, dann nennt man sie Sage. ... Jedes Volk hat seine Sagen; unser deutsches Volk vielleicht die schönsten von allen. Laßt sie euch erzählen und hört nicht nur mit den Ohren zu, sondern mit den Herzen; denn wem beim Hören nie das Herz schneller geschlagen hat, der hat nur die Worte vernommen und nicht die Sage. Eine der schönsten Sagen, in der unsere Voreltern das

Herrlichste, was sie sich auf Erden wünschten, sich hineingedacht und hineinerzählt haben, in das Leben eines einfachen deutschen Mannes, ist die Sage, die ich Euch jetzt erzählen will, die Sage vom Doktor Heinrich Faust“.⁶

⁶ B. OTTO: Die Sage vom Doktor Heinrich Faust. Der Jugend und dem Volke erzählt von Berthold Otto. Leipzig 1902, S. 3–4.

Auch OTTOs Beiträge in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift ‚Der Hauslehrer‘, dem späteren ‚Deutschen Volksgeist‘ sind überwiegend in Altersmundart geschrieben.

Weitere Formen des modernen Schullebens und der Schüler-selbstverwaltung sind an anderen reformpädagogisch orientierten Schulen ebenfalls zu finden. So gab es bei OTTO viel Unterricht im Freien, es wurde Schulgartenunterricht durchgeführt, die



Arbeiten im Schulgarten

Schüler bastelten, arbeiteten handwerklich, hatten auf Wunsch Sportunterricht und pflegten besonders ihre Theateraufführungen, für die die Schule viel Lob erhielt. Aus den Theateraufführungen wie auch aus den verschiedenen Formen der Schüler-selbstverwaltung hat OTTO sich herausgehalten. Das Theaterspielen mit den Schülerinnen und Schülern überließ er seiner ältesten Tochter IRMGARD, die sich schon als Schülerin für diese



Hasenspiel der jüngeren Kinder

Form des gemeinschaftlichen Erlebens der gesamten Schule engagierte. So gibt es auch nur wenige Äußerungen OTTOS über das Theaterspielen an seiner Schule:

„Ich habe mich von jeder Einwirkung auf unsere Schulaufführungen ferngehalten. Ins Leben gerufen wurden sie von meiner Tochter Irmgard, aber zu einer Zeit, wo sie noch Schülerin war, und sie hat seitdem alle diese Aufführungen geleitet.... In wochenlanger Kleinarbeit wurde schlechterdings alles, Kostüme, Requisiten und Dekorationen – ja auch Bühne und Zuschauerplätze – gemeinsam hergestellt. Jede solche Aufführung ist bis ins kleinste Detail hinein Gemeinschaftswerk der Schule, und jeder Einzelne ist mit Kopf und Herzen daran beteiligt... Ich bin nicht der einzige, auf den diese Aufführungen stärker wirkten als die von Schauspielern auf öffentlichem Theater... Das Theater ist seinem innersten Wesen nach ein Spiel... Dem Kinde und dem, der ganz mit dem Kinde zu fühlen gewohnt ist, ist es heiliger Ernst. Und der packt und reißt fort.“⁷



Verhandlung vor dem Schülergericht

Auch das Schülergericht war keine Erfindung OTTOS. Er kam am liebsten ganz ohne Strafen aus. Da die Schülerinnen und Schüler aber auch an der Berthold-Otto-Schule so waren wie alle Kinder,

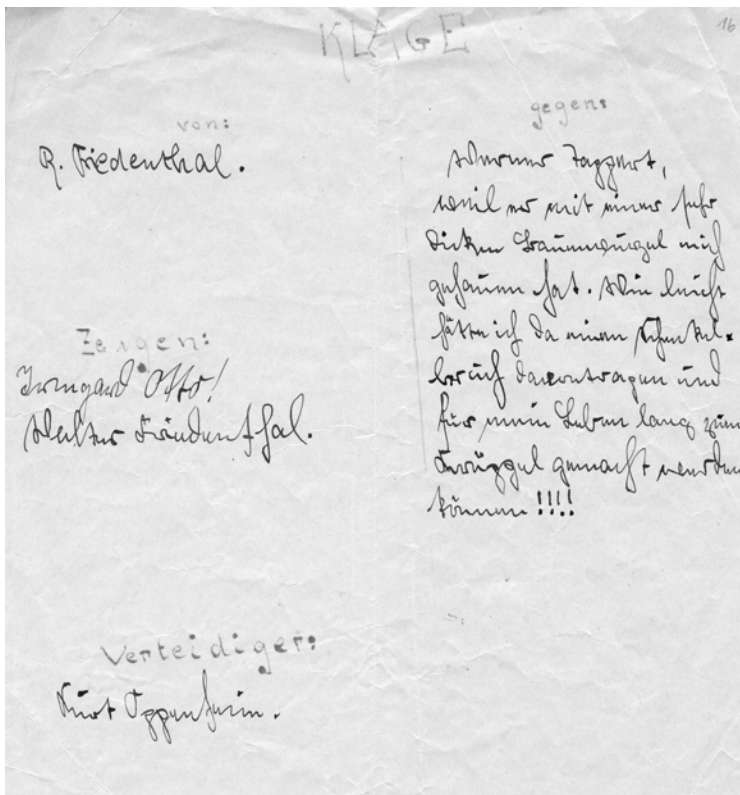
⁷ B. OTTO: Der Dank an meine Schule. In: Der Hauslehrer. 29. Jg. (15.10.1929) Heft 18, S. 69.

laut, lebhaft, zu allerlei Unfug aufgelegt, gelegentlich auch zu Raufereien, wollten sie den eigenen Unarten selbst begegnen. Gegen OTTOS anfängliche Skepsis gründeten sie ein Schülergericht, das aus von der Schulgemeinschaft gewählten Haupt- und Nebenrichtern bestand. Die Tagungen des Schülergerichts waren im Stundenplan der Schule verankert, fanden aber nur dann statt, wenn Klagen vorlagen. Diese Klagen mussten schriftlich eingereicht werden. BERTHOLD OTTO äußert sich wie folgt:

„Nun haben wir in der Hauslehrerschule in dem Gesamtunterricht eine ganz natürliche Volksversammlung. Es ergab sich also ganz von selbst, daß der Gesamtunterricht auch die Einrichtung eines Schülergerichtes beschließen konnte. Auch alle einzelnen Gesetze, die für das Schülergericht bindend sind, sind im Gesamtunterricht von den Schülern beschlossen worden. So ist denn bei uns eine Gerichtsorganisation zustande gekommen, die die ganze Disziplin in der Schule in Selbstverwaltung genommen hat.

Angeklagt werden allerlei Unbilden, die die Schüler einander gegenseitig zugefügt haben, dann aber auch Störungen des Schulbetriebs, des Unterrichts. Die Strafen, die das Gericht verhängt, sind – sehr gegen meine pädagogischen Prinzipien – zum Teil Strafarbeiten. Besonders gern läßt das Gericht Gedichte auswendig lernen oder Aufsätze anfertigen.“⁸

⁸ B. OTTO: Die Reformation der Schule. Groß-Lichterfelde: Verlag des Hauslehrers, 1912, S. 115–117.



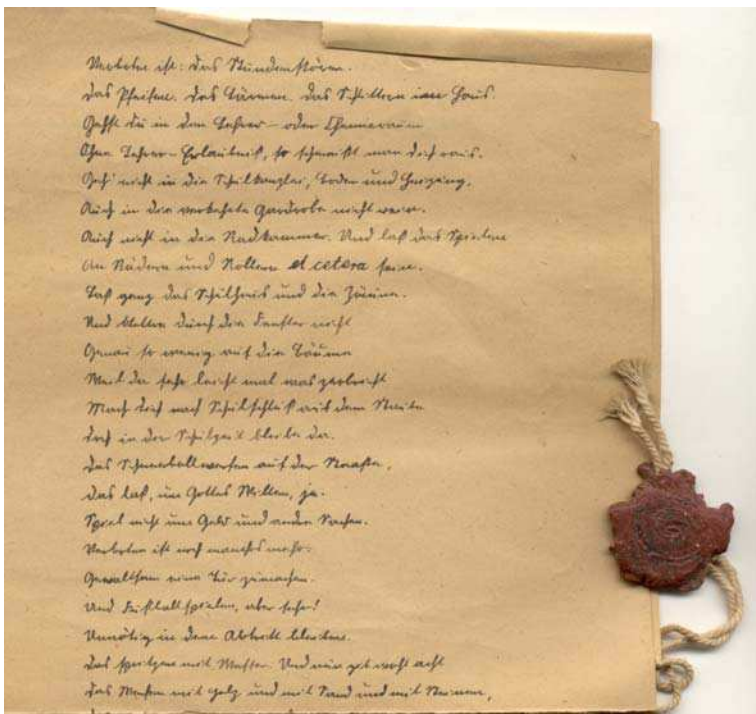
Klage von R. Friedenthal gegen Werner Tappert, „weil er mit einer sehr dicken Baumwurzel mich gehauen hat. Wie leicht hätte ich da einen Schenkelbruch davontragen und für mein Leben lang zum Krüppel gemacht werden können!!!!“

Im Nachlass fanden sich aus unbekanntem Anlass in Versen verfasste Schülersetze:

Schülersetze der Berthold-Otto-Schule in Versen
Unter dem Siegel der Verschwiegenheit überreicht
den 29. Juni 1924

Verboten ist: das Stundenstören.
Das Pfeifen, das Lärmen, Schlittern im Haus.
Gehst du in den Lehrer- oder Chemieraum
Ohne Lehrer-Erlaubniß, so schmeißt man dich raus.

Geh' nicht in die Schulkanzlei, Boden und Heizung.
Auch in die verkehrte Garderobe nicht rein.
Auch nicht in die Radkammer. Und laß das Spielen
An Rädern und Rollern et cetera sein.
Laß ganz das Schulhaus und die Zäune.
Und kletter durch die Fenster nicht
Genau so wenig auf die Bäume
Weil da sehr leicht mal was zerbricht.
Mach dich nach Schulschluß aus dem Staube
Doch in der Schulzeit bleibe da.
Das Schneeballwerfen auf der Straße,
das laß, um Gottes Willen, ja.
Spiel nicht um Geld und andre Sachen.
Verboten ist noch manches mehr.
Gewaltsam eine Tür zu machen.
Und Fußballspielen, aber sehr!
Unnötig in dem Abtritt bleiben.
Das Spritzen mit Wasser. Und nun gib wohl acht
Das Werfen mit Holz und mit Sand und mit Steinen,
Das wird unter keiner Bedingung gemacht.
Mit Frühstücksrückständen schmeißen,
Das um sich werfen mit Papier,
Das Spielestören und das Handeln
Ist auch verboten, merk es dir!
Leichtfertig anzuklagen. Und das Schmieren
Am schwarzen Brett ist strafbar auch.
Nur Lehrer dürfen daran schreiben.
Und die Kanzlei: so ist der Brauch.
Verboten auch ist das Tauschen, Verkaufen
Von Briefmarken, Notgeld und ausländischem Geld.
Und einfach aus der Schule laufen
Vorm Gesamtunterricht, hätte gerade noch gefehlt!
Das Rauchen auch ist zu bestrafen.
Und auf ein fremdes Grundstück gehn.
Und das Benutzen auch von Waffen
Und Sprengstoff, ist sehr wenig schön.
Und Spielgeräte mitzubringen
Bälle, Hockeyschläger und so überhaupt.
Auch Stöcke und derartige Dinge
Im Gesamtunterricht ist auch nicht erlaubt.



Ausschnitt aus den Schülersetzen in Versen

Es kam sogar zu Beschwerden von Grundstücksnachbarn gegen BERTHOLD OTTO, u. a. wegen des unerträglichen Lärmes, den die Schülerinnen und Schüler veranstalteten. Das Lärmen und Toben ist erklärlich, denn so OTTO:

„Der Unterricht findet in den Stunden von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags, nur in Ausnahmefällen gelegentlich nachmittags statt. Doch hat nur in den seltensten Fällen ein Schüler an einem Tage fünf Unterrichtsstunden; die Verteilung der Kurse bringt für die meisten Schüler freie Zwischenstunden, die mit gänzlich frei gewählten Spielen im großen Garten der Schule ausgefüllt werden.“⁹

⁹ Prospekt der Hauslehrerschule von Berthold Otto in Großlichterfelde 1908. BBF/DIPF-Archiv OT 584.

Gross-Lichterfelde, den 5. September 1911

E I N S C H R E I B E N !

Herrn

Dr. O T T O

Gr. L i c h t e r f e l d e - W.

Holbeinstr. 21

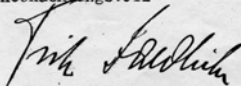
Sehr geehrter Herr Doktor !

Mein Grundstück Dürerstr. 16 stösst an Ihr Schulgrundstück zu einem beträchtlichen Teil an und ist von demselben durch einen soliden Bretterzaun getrennt. Während der Pausen wird nun von Ihren Zöglingen an dem Zaun ein derartiger Unfug getrieben, dass ich mir diese Störung nicht länger gefallen lassen werde. Ihre Zöglinge haben aus den Holzbohlen die Astlöcher herausgestossen und stecken nun Stöcke und andere Gegenstände durch diese Löcher hindurch, um meinen auf dem Grundstück befindlichen Hund, der durch das Anschlagen an den Zaun in seiner Ruhe gestört wird, zu ärgern. Der Hund fasst natürlich das eine durchgesteckte Ende des Stockes an und zieht an diesem, während die Kinder an dem anderen Ende ziehen. Ich fürchte, dass dadurch eines schönen Tages eine ganze Latte losgerissen wird und der Hund, der sehr kräftig und bissig ist, eine der Kinder schwer verletzen könnte.

Auch wurden durch Steinwürfe Jüngel von meinem Bäumen Aepfel heruntergeworfen und könnten auch sonst Personen, die sich im Garten aufhalten verletzen.

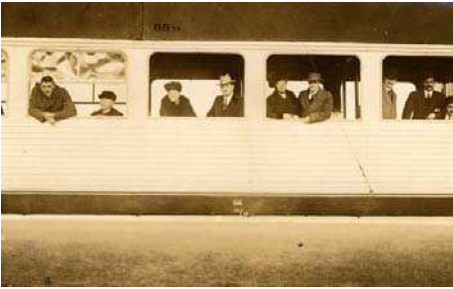
Ich bitte dafür Sorge tragen zu wollen, dass diesem Uebelstande abgeholfen wird, da ich sonst genötigt bin, andere Massregeln zu ergreifen. Ich mache Sie schon jetzt darauf aufmerksam, dass ich für etwaige Verletzungen, die Ihren Schülern durch den Hund zugefügt werden könnten, nicht verantwortlich gemacht werden kann und auch sonst jede Verantwortung ablehne.

Hochachtungsvoll



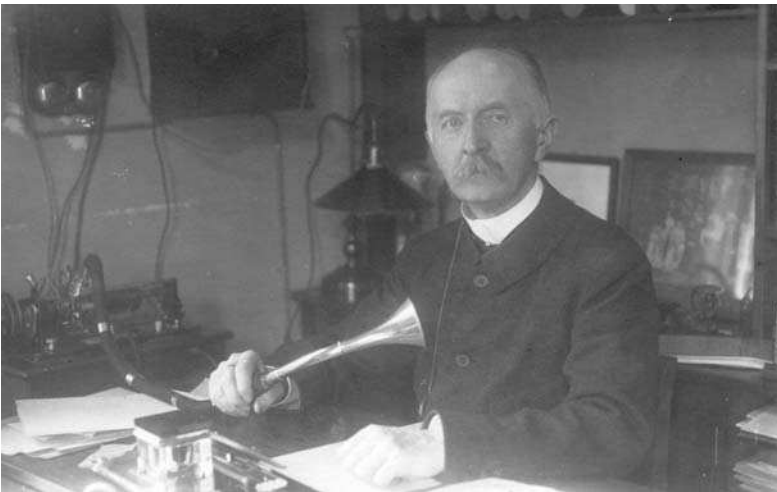
Klage gegen Berthold Otto

Neben seinen früh erkennbaren pädagogischen Interessen beschäftigte sich BERTHOLD OTTO mit einem breit gefächerten Themenspektrum, das durchaus die philosophischen, psychologi-



Berthold Otto während der Zeppelfahrt, 2. von links

schischen und politischen Diskussionen seiner Zeit spiegelt. Auf Fotos und in von ihm nachgelassenen Dokumenten sehen wir einen modernen, zeitbezogenen Mann, der sich technischen Entwicklungen nicht verschließt. So fuhr er 1913 mit dem Zeppelin, benutzte ein modernes Dik-



Berthold Otto mit dem Parlographen

tiergerät, den Parlographen, mit dem er auf mehreren Fotos verewigt ist, sprach mehrmals im Rundfunk und nutzte einen Zeitungsausschnittsdienst, der ihn mit allen über ihn und seine Schule erschienenen Presseberichten versorgte.



Politisch war BERTHOLD OTTO ein Verfechter der Monarchie, zeitweilig sprach er von einer sozialistischen Monarchie. Einerseits wurde diese Haltung in seinem Elternhaus geprägt. Andererseits war OTTO davon überzeugt, dass ein Monarch wusste, was für sein Volk gut ist. Diese Kenntnis erwuchs nach OTTOS Meinung durch das Hineingeborenwerden eines künftigen Monarchen in eine lange Ahnenreihe von Herrschern. Sein Leben lang hielt er WILHELM II. und seiner Frau HERMINE die Treue. Er sah die Vertreibung des Kaiserpaares als verabscheuungswürdige und auch als unkluge Tat des deutschen Volkes an. In einem ausführlichen Brief an seine Töchter vom 11.12.1927 beschrieb OTTO jede Einzelheit seiner Audienz im Hause Doorn. Er war sehr stolz darauf, dass WILHELM II. seine Schriften las, die er ihm regelmäßig zusandte, und OTTOS schulreformerische Ideen lobte.

OTTO erhoffte sich von der Abschaffung des Geldes einen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands. Wie bei vielen anderen saß der Schock über den Ausgang des Ersten Weltkrieges auch tief in ihm. Um die Wirtschaft auf einen Krieg vorzubereiten, musste nach OTTOS Ansicht ein totaler Überblick über die gesamte Produktion vorhanden sein, damit man sie schnell auf die Herstellung der für einen Krieg notwendigen Güter umstellen kann. Dazu diente die bargeldlose Wirtschaft, die er bis ins kleinste Detail austüftelte.

OTTOS Verdienste liegen jedoch zweifelsohne auf dem Gebiet der Pädagogik. Die Sorge um den Fortbestand seiner Schule trieb ihn bis zu seinem Lebensende um. Anrührendes Zeugnis von dieser Sorge gibt sein Testament, das er an das Preußische Kultusministerium sandte:

„Für den Fall meines Todes bitte ich das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung dringend, meine Schule nicht mit mir sterben zu lassen. Es würde damit etwas zu Grunde gehen, was nicht mehr wiederhergestellt werden könnte. Das Weiterbestehen der Schule in meinem Sinne ist aber nur dann möglich, wenn meiner Tochter Irmgard Meyer, Kriegswitwe, die Leitung und bei dieser vollkommen freie Hand gelassen wird. Niemand anders kann diese Schule so vollständig in meinem Sinne leiten wie sie, die nie einen ande-

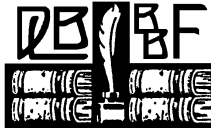
ren Unterricht auszuhalten gehabt hat, also an sich selbst die ganze Wirkung des Unterrichts erprobt hat ... Ich werde zweifellos bis zu meinem Tode die Zuversicht behalten, daß mein Lebenswerk durch meine Bücher später die Wirkung haben wird, die ich bei Lebzeiten nicht erreichen konnte; aber weit mehr als an meinen Büchern liegt mir an der lebendigen Fortsetzung meines Werkes durch meine Töchter.“¹⁰

Das 100-jährige Jubiläum der Berthold-Otto-Schule beweist, dass pädagogische Grundideen BERTHOLD OTTOS bis heute Bestand haben und Schülerinnen und Schüler auf das Leben vorbereiten.



Helga Otto an der Tafel

¹⁰ Berthold Ottos Testament. BBF/DIPF-Archiv OT 703.



Veröffentlichungen der BBF

Tagungsbände

Christian Ritzi/Ulrich Wiegmann (Hrsg.): **Zwischen Kunst und Pädagogik. Zur Geschichte des Schulwandbildes in der Schweiz und in Deutschland.**

Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 1998
(Zu beziehen von der BBF)

Rudolf W. Keck/Christian Ritzi (Hrsg.): **Geschichte und Gegenwart des Lehrplans. Josef Dolchs „Lehrplan des Abendlandes“ als aktuelle Herausforderung.**

Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 2000

Sonja Häder/Christian Ritzi/Uwe Sandfuchs (Hrsg.): **Schule und Jugend im Umbruch. Analysen und Reflexionen von Wandlungsprozessen zwischen DDR und Bundesrepublik.**

Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 2001

Klaus-Peter Horn/Christian Ritzi (Hrsg.): **Klassiker und Außenseiter. Pädagogische Veröffentlichungen des 20. Jahrhunderts.**

Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 2. korrigierte Auflage, 2003

Christian Ritzi/Gert Geißler (Hrsg.): **Wege des Wissens. 125 Jahre Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung.**

Berlin. WEIDLER Buchverlag Berlin, 2. verbesserte und erweiterte Auflage, 2003

Inge Hansen-Schaberg/Christian Ritzi (Hrsg.): **Wege von Pädagoginnen vor und nach 1933.**

Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 2004

Christian Ritzi/Ulrich Wiegmann (Hrsg.): **Behörden und pädagogische Verbände im Nationalsozialismus. Zwischen Anpassung, Gleichschaltung und Auflösung.**

Bad Heilbrunn/Obb. Klinkhardt, 2004

Heidemarie Kemnitz/Christian Ritzi (Hrsg.): **Die Preußischen Regulative von 1854 im Kontext der deutschen Bildungsgeschichte.**
Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren, 2005

Ausstellungskataloge der BBF

WissensWege. Von der Lehrerbücherei zur Forschungsbibliothek –
125 Jahre Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung.
(Katalog zur Ausstellung vom 21.5.2001 - 15.9.2001)

Plain Children. Erziehung und Bildung der Amish People
(Katalog zur Ausstellung vom 1.3.2002 - 31.5.2002)

Philipp Aronstein. Ein großer Berliner Neu-Philologe und ein deutsch-jüdisches Schicksal.
(Katalog zur Ausstellung vom 4.4. - 6.6.2003)

Aufstand vs. Putsch. Der 17. Juni 1953 in Jugendpresse und Schulbüchern.
(Katalog zur Ausstellung vom 7.7.2003 - 5.9.2003)

Überlieferung und Kritik der Pädagogik. Beiträge von Wolfgang Brezinka aus Österreich und Deutschland in zehn Sprachen
(Katalog zur Ausstellung vom 8.12.2003 - 26.3.2004)

Kinder der Solidarität. Die Sozialistische Pädagogik der „Kinderfreunde“ in der Weimarer Republik
(Katalog zur Ausstellung vom 27.1.2006 - 21.4.2006)

„Realistisch denken verlangt geistesgeschichtlichen Kontext“
Prof. Dr. Heinrich Roth zum 100. Geburtstag.
(Katalog zur Ausstellung vom 12.5.2006 - 1.9.2006)

„Wir gehen gern in unsere Schule!“ Eine Ausstellung über die zionistische Theodor-Herzl-Schule in Berlin bis 1939.
(Katalog zur Ausstellung vom 5.10.2006 - 22.12.2006)

Bestandsverzeichnisse zur Bildungsgeschichte

- (9) Marko Demantowsky: **Das Geschichtsbewußtsein in der SBZ und DDR.** Historisch-didaktisches Denken und sein geistiges Bezugsfeld (unter besonderer Berücksichtigung der Sowjetpädagogik) - Bibliographie und Bestandsverzeichnis 1946-1973 (2000)
- (10) **Hitler-Jugend.** Primär- und Sekundärliteratur der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (2003)

(11) Nachlässe, Autographen und Sammlungen als Quellen für die bildungsgeschichtliche Forschung. Bestandsverzeichnis des Archivs der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (2004)

Bibliographie Bildungsgeschichte

1994/95; 1995/96; 1996/97; 1997/98 (38,50 EUR) 1998/99; 1999/2000 (43,60 EUR); 2000/2001 (47,20 EUR); 2001/2002 (48,- EUR); 2002/2003 (49,80 EUR); 2003/2004 (54,- EUR); 2004/2005 (56,- EUR); 2005/2006 (64,- EUR)

(Bestellungen richten Sie bitte an den Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, 73666 Baltmannsweiler.)

Jahrbuch für Historische Bildungsforschung

Band 5, 1999

Band 6, 2000

Band 7, 2001

Band 8, 2002

Band 9, 2003

Band 10, 2004

Band 11, 2005

Findbücher (die fett gedruckten Titel sind lieferbar)

Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg

Friedrich Wilhelm August Fröbel

Prof. Dr. Karl Hoffmann

Prof. Hans Löffler

Berthold Otto

Prof. Leo Regener

Adolf-Reichwein-Archiv, Bestandsverzeichnis

Carl Hermann Rössger

Prof. Dr. Gertrud Rosenow

Prof. Dr. Richard Seyfert

Prof. Dr. h. c. mult. Hans Siebert

Prof. Karl Trinks

Dr. Adelheid Torhorst und Prof. Dr. Marie Torhorst



dipf